

# Ein Garten in Eden

**Predigt aus 1. Mose 2, 8 – 17**

**im Gottesdienst am Ewigkeitssonntag,  
23. November 2008,  
im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

**Lesung: Offenbarung 22, 1 – 15**

**Eingangswort: Lukas 20, 37. 38**

[www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html](http://www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html)

Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. Und Gott der HERR ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und es ging aus von Eden ein Strom, den Garten zu bewässern, und teilte sich von da in vier Hauptarme. Der erste heißt Pischon, der fließt um das ganze Land Hawila und dort findet man Gold; und das Gold des Landes ist kostbar. Auch findet man da Bedolachharz und den Edelstein Schoham.

Der zweite Strom heißt Gihon, der fließt um das ganze Land Kusch.

Der dritte Strom heißt Tigris, der fließt östlich von Assyrien. Der vierte Strom ist der Euphrat.

Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte. Und Gott der HERR gebot dem Menschen und sprach: Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.

1. Mose 2, 8 – 17

## I

Liebe Gemeinde!

Wir müssen sterben. Wir sind nicht ahnungslose Kinder; wir wissen, was gut und böse ist. Jedenfalls sind wir jeden Tag damit beschäftigt, über andere zu urteilen. Und wenn wir ehrlich sind zu uns selber, müssen wir zugeben: Nicht nur die anderen – ich selber bin ein Mensch, der ein durch und durch gerechtes Urteil fürchten muss. Ich bin selber nicht einfach gut. Und das heisst: Ich bin es nicht wert, auf ewig zu leben, so wie ich bin. Denn dann müsste ich auf ewig mit meiner Schlechtigkeit kämpfen. Wir alle, liebe Gemeinde, müssten für immer voneinander Gemeinheiten, Verleumdungen, Neid und Streit erdulden, wenn wir jetzt schon das ewige Leben hätten, so wie wir sind.

Darum müssen wir sterben, bevor wir von Gott zum ewigen Leben erweckt werden. Das ist der hohe Preis, den die ganze Schöpfung zahlt (Römer 8, 19), weil wir Menschen nicht nur Gottes Geschöpfe, sondern ihm gleich sein wollten. Jetzt haben wir ein gottähnliches Wissen und sind darum gefragt: Glauben wir dennoch an Gott? Oder glauben wir an das, was wir wissen und möchten darum auch über Gott zu Gericht sitzen? Erheben wir uns und machen uns selber zum höchsten Richter über gut und böse? Gott will niemanden zwingen. Wer sich über ihn erhebt und von oben herab auch ihn beurteilen will, den lässt Gott machen. Auf ewig muss dieser Mensch über sich und andere urteilen, auf ewig wird er sich und andere verurteilen, auf ewig wird er in der Bedrängnis und Not sich und anderen fluchen.

Heute aber, liebe Gemeinde, lässt Gott uns sein Gnadenwort verkünden und bittet uns: Glaub mir! Kommt zu mir, in die Gemeinschaft, die ich von Anfang an mit euch gesucht habe. Kommt in den Garten, in die Stadt des ewigen Lebens!

## II

Liebe Gemeinde! Die Menschen und Völker erzählen auf vielfältige Weise, wie es „früher“ war, als alles noch besser, als alles noch ganz einfach gut war. In Polynesien zum Beispiel gibt es einen Volksstamm, der von einer paradiesischen Zeit erzählt, als man den Boden noch nicht mühsam aufhacken musste. Ein einziges Hirsekorn war damals so gross, dass die ganze Familie sich davon ernähren konnte. Und die Menschen mussten nicht sterben, sie streiften nur die Haut ab und waren wieder jung. Und auch in der Stadt Köln musste man früher nicht selber aufräumen. Es gab Heinzelmännchen, die kamen bei Nacht und schwups, war alles wunderbar sauber... bis eine Frau zu viel wissen wollte. John Milton hat enger an der Bibel entlang sein grosses Gedicht vom verlorenen Paradies geschrieben, wie dort die Luft ambrosisch rein die Gesichter liebkost und die Vöglein engelgleich zwitschern und die Bären und die Lämmer spielen friedlich miteinander...

Die Bibel ist karger in dem, was sie vom Garten Eden sagt. Vom Paradies ist erst im Neuen Testament ausdrücklich die Rede, wenn Jesus zu dem Mann am Kreuz neben sich sagt: Heute wirst du mit mir im Paradies sein (Lukas 23, 43). Der Garten Eden ist nicht ein Schlaraffenland, in dem einem die Bratwürste ins Maul wachsen. Anders als vormals in Köln muss man in diesem Garten arbeiten. Vor allem aber fliesst in ihm ein Strom, der nicht nur den Garten bewässert wie eine selbstgenügsame Einheit. Sondern dieser Strom fliesst über den Garten hinaus, in vier Arme geteilt.

Es ist befremdlich, wie wichtig diese vier Flüsse im Bibeltext sind. Sie verhindern, dass der Garten Eden überhaupt als eine idyllische Landschaft vor unseren Augen entsteht. Zuerst ist von dem Strom mit Namen Pischon die Rede. Die Bibelwissenschaftler links und rechts sind sich alle einig, dass man diesen Strom auf keiner geographischen Landkarte finden kann, auch nicht in den Weltbildern früherer Zeiten. Dieser Strom fliesst irgendwo, in einem fernen, jenseitigen, bloss erahnten Land. Aber gerade über dieses jenseitige Land wird nun merkwürdigerweise viel Handfestes gesagt. Es gibt dort Gold, und zwar gutes Gold, und das kostbare Bedolachharz, und ein besonderer Edelstein. Die letzten zwei Ströme hingegen werden nur ganz kurz erwähnt – aber gerade von diesen Flüssen meinen die Bibelwissenschaftler, dass wir sie auf unserer Landkarte lokalisieren können. Der Strom, der im hebräischen Wortlaut „Chidekel“ heisst, ist der Tigris, und der Strom, der hebräisch „Perat“ heisst, ist der Euphrat im heutigen Irak.

Wir stehen also in der biblischen Geschichte vom Garten Eden vor einem eigentümlichen Phänomen: Je näher an unsere irdischen Realitäten wir kommen, umso knapper werden die Aussagen; und je weiter weg von uns, näher beim verlorenen Ursprung wir sind, umso handfester ist das, was uns gesagt wird.

Ich denke, damit will die Bibel uns etwas sagen, das entscheidend ist für unsere Lebensführung, besonders in der heutigen Zeit: Wie finden wir den richtigen Weg mit der Natur und der Technik, mit der urtümlichen, geschöpflichen Lebenskraft und den hoch zivilisierten Produktionsverfahren? Ganz elementar gefragt: Wo fliesst der Strom des Lebens? Aus der Brust der Mutter oder aus den Schoppenflaschen der Nahrungsmittelfabrik in der Krippe? Aus dem Netzwerk im Büro oder aus der Einsamkeit beim Fischen irgendwo in den tiefen Wäldern Kanadas? Usw.! Es ist das die Frage, was Jesus gemeint hat, wenn er sagt: Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen (Johannes 7, 37). Auch in diesem Jesuswort gehört beides zusammen: das Ursprüngliche, das vor aller menschlichen Kunst da ist, der Leib, und das, was wie ein Kunstprodukt uns gegenübersteht, die Schrift, auf Leder oder Papier oder einen Computerchip geschrieben. Die Natur *und* die Kultur, sagen wir, das Leibhaftige, Biologische *und* die geschichtliche Form.

### III

Liebe Gemeinde! Der erste Strom im Garten Eden fliesst durch das Land „Hawila“, das wir uns von seinem Namen her als ein besonders sandiges Land vorstellen müssen, also natürlicherweise eher unfruchtbar. Tatsächlich sagt das Bibelwort nichts davon, dass dort alles im Überfluss wächst. Vielmehr ist vom Gold die Rede und von einem kostbaren Harz, das aus einem langsam wachsenden Baum gewonnen wird, und von einem Edelstein. Mit anderen Worten: die menschlich zivilisatorischen Tätigkeiten haben ihre Heimat in diesem fernen Land, das wir auf keiner Karte finden. Die Metallverarbeitung und die technischen Produktionsmittel, umfassender gesagt: die Wirtschaft und der Handel, all das, was man mit Gold finanziert und zum Glänzen bringt, ist dort daheim; aber auch das Harz, die Kosmetik und die Medizin, Physiotherapie und Wellness, alles, womit man den Körper pflegt und ihm wohl tut. Und schliesslich die Religion und Kunst: Der Edelstein Schohan, wahrscheinlich ein Onyx, ist derselbe Stein, den man den Priestern in Israel als Schmuck in ihre heilige Kleidung gewoben hat. Es geht mit ihm also um all das, was wir im Symposium vor zwei Wochen so unerhört erhellend zu hören bekommen haben von der sogenannten Stiftshütte, von dem also, was an architektonischem, kunsthandwerklichem und künstlerischem Können und Vermögen nötig ist, damit die Menschen ihrer Verehrung Ausdruck geben und sich an dem Erhabenen und Schönen aufbauen und freuen können. Wirtschaft, Körperpflege, Religion und Kunst... Diese menschlichen Tätigkeiten haben ihre ursprüngliche Heimat nicht hier in der Zeit, sondern in dem Land, das kein Geograph lokalisieren kann. Bei Gott, in seiner Gegenwart, findet unser Tun und Schaffen sein wahres Recht und seine ursprüngliche Ehre.

Das heisst aber, liebe Gemeinde: Wenn wir uns zurücksehnen nach dem Ursprung des Lebens, wenn wir möchten, dass auch von unserem Leib Ströme des lebendigen Wassers fliessen, dann müssen wir ganz sicher in der Bibel lesen, ihre Worte erforschen und glauben und beten. Und wir dürfen auch draussen im Grünen eine erfrischende Wanderung machen. Aber wir müssen auch unsere Arbeit tun, jeder in seinem Beruf und Stand. Und das nun eben nicht irgendwie, sondern so, dass Natur und Technik, göttliche Schöpfung und menschliches Werk zusammenfinden! Der Bauer muss also sorgfältig abwägen: Was kann und muss er heute mit Maschinen tun, und wo ist urtümlicher seine Hand, sein Instinkt, sein fester Schritt über das Land gefragt? Wo und wie weit sollen die Ärzte und Krankenschwestern und Physiotherapeuten die heilende Kraft von biologischen und chemischen Mitteln zur Anwendung bringen, und wo ist von ihnen nichts anderes gefragt, als dass sie die Decke über einem Kranken liebevoll zurecht ziehen, ein krankes Glied massieren oder eine verwundete Seele laben mit einem tröstenden Wort? Und auch wir hier in der Kirche und alle, die in der Kunst tätig sind: Wo hat das Leben seinen eigenen, natürlichen Glanz, für den wir gar nichts machen müssen, weil die Menschen spontan und ungekünstelt sich einander zuwenden mit Barmherzigkeit und kraftvoller Liebe? Und wo müssen wir eine besondere Gemeinschaft des Glaubens aufbauen und künstlich eine Praxis der Frömmigkeit und der Gottesverehrung aufrichten? So müssen wir uns alle fragen, tagtäglich wieder im Gang unserer Arbeit. Denn der Strom des Lebens fliesst nicht als eine rein geistige Kraft, und er fliesst auch nicht aus einer ursprünglich unberührten Natur, sondern aus dem Mit- und Ineinander von dem, was der Schöpfer uns gibt *und* dem, was wir Menschen daraus machen. Stadt und Land gehören zusammen, und wenn sie auseinander gerissen werden, verlieren sie beide ihre ursprüngliche Lebenskraft. Wenn wir aus der Landschaft einen geometrischen Park machen, aber auch, wenn wir alles nur eben wuchern lassen, führt uns beides noch weiter weg vom ursprünglich Guten.

### IV

An zwei Stellen, liebe Gemeinde, meine ich heute diese Not auf eine besonders quälende Weise zu sehen.

Zuerst: Uns moderne Menschen macht die globale Stadtluft frei. Die Technik, die immer grösseren wirtschaftlichen Handlungsspielräume, die Anonymität, die es möglich macht, über menschliche Skrupel hinwegzuschreiten, all das macht ein immer effizienteres Wirtschaften

und damit auch eine immer individuellere Befriedigung von ganz persönlichen Bedürfnissen möglich. Auf der anderen Seite sind wir modernen Menschen hoffnungslose Romantiker und suchen je auf unsere Art eine archaische Gemeinschaft mit dem Ursprung. An freien Tagen flanieren wir nicht durch Fabrikhallen, nicht einmal über den Messe-, sondern wenn schon über den alten Münsterplatz. Aber noch lieber fliehen wir ins Wochenendhaus am Waldrand im Jura oder in die Schneefelder im Hochgebirge. Wir suchen beides: den technisch gestylten Fluss und die urtümlichen Quellen des Lebens. Und wir hören in der Bibel: das soll so sein! Beides soll zur Geltung kommen: die künstliche Welt, uns gegenüber (Gold, Harz, Edelstein) und die natürliche, die um uns und aus uns herausströmt. Aber eben: Beides nicht neben- und nacheinander, sondern in- und mit- und beieinander. Das Auseinanderfallen dieser ursprünglichen Gemeinschaft ist eine Not. Dieser Not gegenüber haben viele rasche Antworten zur Hand und spielen die Mutterbrust gegen den Schoppen aus und das Computernetzwerk gegen das Lagerfeuer am See... Das Bibelwort über den Garten Eden will solche Einseitigkeiten mit stiller Macht korrigieren und sagt uns: Zum ursprünglich Guten gehört beides, das, was ihr die Natur und das, was ihr die Kulturen nennt. Was das für unsere Lebensführung von Tag zu Tag heisst, das, liebe Gemeinde, müssen wir alle, jedes in seinen Aufgaben, je und je wieder merken.

## V

Das andere, liebe Gemeinde: Am Ende des Lebens haben die meisten Menschen doch auch einen eigenen Garten, ein Stück Land, das sie selber bebauen: ein Grab, draussen auf dem Friedhof. Der Friedhof ist hier auf Erden der Ort, wo wir dem Land Hawila am nächsten kommen. Der Friedhof ist der Ort, wo wir fast schon wieder dort sind, wo wir hergekommen sind, beim Ursprung, bei Gott. Denn auf dem Friedhof ist ein Stück Erde, aus dem Sträucher und Blumen wachsen, aber auch ein Grabstein, mit dem Meissel behauen, vielleicht eine brennende Kerze aus Wachs... Natur und Kunst sind vereint, eine letzte Heimat für einen Sterblichen. So soll es sein, liebe Gemeinde, und darum ist es wahrhaftig erschreckend, ein furchtbares Zeichen dafür, wie sehr die Liebe unter uns erkaltet ist (Matthäus 24. 12), dass in unserer Stadt unterdessen 60 % der Menschen kein eigenes Grab mehr bekommen. Ihre Asche wird namenlos in einer Wiese begraben. So soll es nicht sein, liebe Gemeinde. Denn wie gesagt: Wir wissen, was gut und böse ist, und verstehen darum auch, dass wir sterben müssen. Aber wir sollen nicht namenlos verschwinden im Kreislauf einer gadenlosen Natur. Wir sollen Gottes Wort hören, und sollen zu Herzen nehmen, wie er uns bei unserem Namen ruft und mit seiner Liebe uns einen Platz bereitet in seinem Herzen, in seinem Gedenken. Wir sollen so eingegliedert werden in das Werk der Barmherzigkeit Gottes, damit sein ursprünglicher Wille sich an uns erfüllt und er uns am Ende der Zeit aus dem Tod erweckt und wir, endlich *wahrhaftig* ihm gleich geworden, auf ewig Gemeinschaft haben mit ihm.

Gott will, dass die Ströme des Lebens um uns und von uns weiter fliessen, und er will darum, dass wir uns an beides hingeben: an die Natur *und* an die rechte Kultur, an das urtümlich Geschöpfliche *und* an die Gemeinschaft der gegenseitigen Liebe. Und darum will er – solange wir die Möglichkeit dazu haben! – dass am Ende von unserem Lebensweg ein Grab steht: ein Stück Erde, das Menschen bebauen, und ein Schmuckstück, das einen Moment lang daran erinnert, dass nach dem Willen Gottes jeder Mensch mehr und besseres sein soll als das, was er hier auf Erden verwirklichen kann.

Liebe Gemeinde, das also dürfen wir jetzt mitnehmen in diese letzte Woche des Kirchenjahres: Wenn wir die freie Natur lieben und uns mit vollem Einsatz hingeben an das, was Technik, Wirtschaft und menschliche Kunst von uns fordern – in beidem miteinander kann und soll nach dem Willen Gottes der Strom des Lebens fließen. Darum dürfen wir gewiss sein: Wenn wir an Jesus Christus glauben, wie die Schrift sagt, und wenn darum die ursprüngliche Liebe zu naturhaften und zu menschlich guten Werken uns erfüllt, dann haben wir Gemeinschaft mit Gott, und wer könnte verhindern, dass er diese Gemeinschaft zur Vollendung bringt? Er wird es tun. Yes, *he can!* Er kann und er wird uns auferwecken und unseren Platz geben an dem Fluss seiner Gnade, im Garten, in der Stadt des ewigen Lebens. Amen.